

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>Prolog</b>	11
Stimme und Suggestion aus evolutionsbiologischer Perspektive <i>Peter Geißler</i>	
<b>Teil 1: Der Körper in der relationalen Psychoanalyse</b>	
<b>Hinführung</b>	61
<i>Peter Geißler</i>	
<b>Körpersprache und relationale Intentionalität</b>	65
<i>André Sassenfeld J.</i>	
<b>Nachdenken über körperpsychotherapeutische Interventionen in der Psychoanalyse</b>	83
<i>Franz Herberth, Konrad Oelmann</i>	
<b>Teil 2: Die Stimme als Teil des Körper-Selbst: Die »musikalische Dimension« im psychoanalytischen Geschehen</b>	
<b>Hinführung</b>	99
<i>Peter Geißler</i>	
<b>Die stimm-körperliche Beziehung in der Psychotherapie</b>	101
Die Rolle der kinästhetischen Semantik in der psychotherapeutischen Veränderungsarbeit <i>Sebastian Leikert</i>	
<b>Kann man Heilungsprozesse hören und fühlen?</b>	117
Die musikalischen Eigenschaften mentaler Transformationsprozesse <i>Reinhard Plassmann</i>	

<b>Sphären psychoanalytischer Behandlung</b>	135
<i>Günter Heisterkamp</i>	
<b>Teil 3: Die Unvermeidbarkeit der Suggestion</b>	
<b>Hinführung</b>	157
<i>Peter Geißler</i>	
<b>Über Suggestion und Aufrichtigkeit</b>	163
<i>Wulf Hübner</i>	
<b>Stimme, Suggestion und therapeutische Interaktion</b>	179
<i>Jörg Scharff</i>	
<b>Suggestion und Reflexion</b>	189
Dimensionen des therapeutischen Handelns anhand eines klinischen Beispiels	
<i>Sebastian Leikert</i>	
<b>Immer und überall: Die Suggestion</b>	199
<i>Johannes Ranefeld</i>	
<b>Interaktion und Suggestion</b>	211
<i>Rudolf Maaser</i>	
<b>Zum Thema Suggestion anhand von Fallberichten</b>	227
<i>Tilmann Moser</i>	
<b>»Am Anfang war das Wort ... und das Wort ist Fleisch geworden«</b>	241
Gedanken zur Rolle der Suggestion als relationaler Ressource in körperorientierten individualpsychologischen Analysen	
<i>Thomas Stephenson</i>	
<b>Epilog: Die laute Stimme und der Schrei – ungenutzte therapeutische Ressourcen?</b>	255
<i>Peter Geißler</i>	
<b>Literatur</b>	277
<b>Personenregister</b>	291
<b>Sachwortregister</b>	295

# Vorwort

Bestehen psychoanalytische Deutungen aus nichts anderem als aus Suggestionen? Projiziert und suggeriert man als Psychoanalytiker mit seinen Äußerungen und Deutungen lediglich die eigenen Vorlieben, Wünsche, Konfliktneigungen und Lebensweisheiten? Oder kann die eigenständige Existenz des Patienten, sein »Werde, der du bist«, gefördert werden trotz der intensiven Verbundenheit, die man mit ihm erlebt, trotz des intersubjektiven Rapports von Unbewusstem zu Unbewusstem, von dem schon Freud lange vor der Entdeckung der Spiegelneuronen sprach?

Freud wollte auf jeden Fall jeglichen Anschein von Suggestion vermeiden, denn dann wäre seine Psychoanalyse nicht als ein neues wissenschaftliches Verfahren anerkannt worden, sondern als Fortführung der hypnotischen Suggestionstherapie, die ganz zentral mit Beschwörungen und suggestiven Formeln arbeitete.

Der Hypnotherapeut suggeriert nicht nur ein Loslassenkönnen bewusster Aufmerksamkeit, sondern auch der Realitätsprüfung sowie der Selbstbeobachtung und -kritik. Manche Psychotherapeuten tun dies auch, indem sie z. B. dem Patienten nahelegen, dass er »doch nicht so streng mit sich umgehen müsse«, »positiver denken könne«, »sich endlich etwas gönnen dürfe« usw.

Deswegen wurden die Abstinenz des Analytikers und seine Neutralität in der Psychoanalyse sehr betont. Man soll nach Freud den Patienten z. B. nicht heilen wollen, weil diese Normalitätsvorstellungen immer auch persönliche und kulturelle Vorlieben des Analytikers beinhalten und seinem therapeutischen Ehrgeiz dienen, sondern stattdessen den Patienten seinen eigenen Weg finden lassen. Man soll mit Anna Freud auch um Neutralität, d. h. um eine Äquidistanz zu Es, Ich und Überich, d. h. zu triebhaften, um Vernunft und Kontrolle bemühten sowie zu unterdrückenden und verbie-

tenden Einstellungen, bemüht sein, um damit die autonome Entscheidungsfindung des Patienten zu stärken.

Diese oft als Kühle und Beziehungslosigkeit missverstandenen Haltungen, die aber keineswegs Besorgnis und Warmherzigkeit ausschließen, bilden bis zum heutigen Tag einen Referenzpunkt des psychoanalytischen Selbstverständnisses (siehe z. B. Tuckett 2011).

Gleichwohl war Freud sich dessen bewusst, dass die sogenannte milde, unanstößige Übertragung den Keimboden für Suggestionen darstellt. Und es war ihm auch klar, dass Suggestion und Manipulation soweit es nur geht vermieden werden sollten, obwohl beide unvermeidbar sind.

Mit der immer stärkeren Anerkennung einer Zwei-Personen-Sichtweise wurde aber deutlich, dass nicht nur Analytiker Vorsicht walten lassen sollten, nicht allzu sehr mit Suggestion zu arbeiten, sondern dass Analytiker wie Patient nicht umhin können, sich gegenseitig suggestiv zu behandeln. Der Patient versucht, seinem Analytiker die unbewussten konflikthaften Rollen nahezulegen und der Analytiker reagiert darauf ebenfalls mit Rollenangeboten, die aus seiner eigenen konflikthaften Vergangenheit stammen. Aber im Unterschied zu seinem Patienten versucht er, sich immer wieder die unbeabsichtigten Suggestionen so weit es nur geht bewusst zu machen.

Dennoch ist das Überzeugtsein von der nichtsuggestiven Beschaffenheit gerade der psychoanalytischen Therapie nach wie vor noch ziemlich stark. Die provozierende Auffassung, dass es eine empirisch zu überprüfende Frage sei, ob »Psychoanalyse-Plus«, d. h. eine Psychoanalyse mit Suggestion, Stützung, Trost, Ermunterung, Ratschlägen, von einem Patienten vielleicht als hilfreicher erfahren werden kann als die »rite Psychoanalyse« (Schachter/Kächele 2007), löst deshalb bei Psychoanalytikern im ersten Moment, wenn nicht ärgerliche Zurückweisung, so doch immerhin Erstaunen aus. Dabei würde es sich bei »Psychoanalyse-Plus« um weitgehend bewusste, absichtlich herbeigeführte psychotherapeutische Interventionen handeln. Viel interessanter sind aber die unbewusst bleibenden, unbeabsichtigten suggestiven Elemente der psychoanalytischen Behandlung, die sich aufgrund der veränderten Auffassungen epistemologischer, linguistischer, affektpsychologischer, neurowissenschaftlicher Veränderungen und Erkenntnisfortschritte in den zurückliegenden Jahrzehnten ergeben haben.

Die individuellen Überzeugungen, Wertvorstellungen, impliziten und expliziten Konzepte, Konfliktneigungen und mehr oder weniger überwundenen Traumatisierungen des Therapeuten prägen unweigerlich seine Art des Zuhörens, den Umgang mit den angetragenen Rollen, seine Selbstregu-

lierung sowie die verschiedenen Interventionen. An eine strenge, naturwissenschaftliche Selbst-Objekt-Trennung ist angesichts dieser Kontamination mit therapeutischer Subjektivität nicht zu denken.

Die sogenannte pragmatische Wende innerhalb der Sprachphilosophie hat ein völlig neues Verständnis von Sprache als »Sprechhandlung« ermöglicht. Der semantische Inhalt tritt gegenüber der pragmatischen Bedeutung, die in der emotional fundierten Intonation besteht, zurück, wobei die beziehungsdefinierende Funktion in der Psychoanalyse noch ergänzt wird durch die psychodynamisch unbewusste Wirkabsicht. Psychoanalyse ist also alles andere als lediglich ein verbaler Austausch von semantisch-syntaktischen Inhalten. Ein und derselbe Satz, wie z.B. »heute ist es aber kalt hier«, kann eine Feststellung, Frage, Beschwerde, Aufforderung, die Heizung anzustellen, u. a. m. darstellen. Je nach Betonung und Kontext werden vom Patienten Rollenanforderungen bewusst und unbewusst definiert, die vom Psychoanalytiker zu erraten und zu interpretieren sind. Aber auch er bringt in seinen Interventionen bewusst und unbewusst Beziehungsdefinitionen zum Ausdruck, die bei seinem Analysanden emotionale Tiefenschichten anrühren.

Die Säuglings- und Affektforschung haben uns gelehrt, dass viele Emotionen, die bereits in der Mimik des Säuglings, in Körperhaltung und später auch im Sprechen zum Ausdruck kommen, nichtbewusst sind und dies häufig, z.B. während der Sprechhandlungen, auch bleiben. Dennoch tragen sie zu ständigen Selbst- und interaktiven Regulierungen in der Kommunikation zwischen Therapeut und Patient bei.

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass sich die zeitgenössische Psychoanalyse als ein intensives, gegenseitiges Voneinander-Ergriffenwerden definieren lässt, in dem beide der Beteiligten aufeinander – durchaus auch suggestiv – Einfluss zu nehmen versuchen, die miteinander inszenierten Dramen zu verstehen und zu lösen versuchen, und aus dem keiner der beiden unverändert hervorgeht. Und obgleich dieser wechselseitige Abgleichungs- und Versöhnungsprozess weitgehend im Medium der Sprache stattfindet, so ist er doch in seinem Kern ein emotional vonstattengehendes Um- und Neulernen von verinnerlichten Beziehungserfahrungen.

In dem hier vorliegenden Band werden die neuen Erkenntnisse über die unvermeidlichen, aber auch mitunter gewollten suggestiven Elemente vor allem im stimmlichen Austausch auf innovative und faszinierende Weise vorgestellt und diskutiert.